

Kämpfen mit versöhntem Herzen

Auf der Suche nach einem Leben unter Armen in einem reichen Land

Ursula Adams, Münster in Westfalen

In der KATHOLISCHEN FACHHOCHSCHULE NW Abt. Münster hat im Februar / März 1991 ein KONTAKT-SEMINAR stattgefunden, das 22 Ordensleute aus 15 verschiedenen Orden und einige Mitarbeiter aus Brennpunkt-Diensten für eine Woche zum Thema OPTION FÜR DIE ARMEN zusammengeführt hat. Alle sind auf der Suche nach einem Leben unter Armen in unserem Land. Folgende Fragen und Erfahrungen begleiteten uns durch alle Tage:

1. Wer sind die Armen?

Einige Teilnehmer leben bereits unter Randständigen. Eine kleine Schwester Jesu berichtete: „Unsere Nachbarn in der Obdachlosensiedlung wollen nicht als Arme bezeichnet werden. Für sie bedeutet dieses Wort Mißachtung.“

Ein Caritas-Sozialarbeiter, der in einem Sozialen Brennpunkt arbeitet, meinte: „Ich sehe mich als einer, der die Armut verwaltet, ohne viel ändern zu können. Meine Arbeit setzt sich aus unzähligen Kleinigkeiten zusammen: Die zerschlagene Scheibe, die durchlöcherten Autoreifen, der leere Küchenschrank, der Erfolg auf dem Fußballfeld, der Mißerfolg in der Lehrstelle, der Streit in der Familie, der verlorene Arbeitsplatz... Durch tausend Tränen, Klagen, Schlägereien, Unrecht muß man sich durchkämpfen, die Treue halten und immer wieder einen Anlaß für ein kleines Fest, einen Ausflug, eine Hoffnung entdecken. Wenn Ihr zu den Armen wollt, Ihr Ordensleute, kommt doch, helft uns! Wir gehen längst müde, gereizt und oft resignierend im Trettrad. Laßt uns zusammen gehen. Dann können wir (vielleicht) etwas verändern!“

Ein anderer Sozialarbeiter, der sich seit 15 Jahren in der Nichtseßhaftenhilfe um sogenannte niedrigschwellige Angebote müht, um auch die Schwächsten, die Kaputttesten zu erreichen, meinte: „Ja, kommt! Schaut euch an, was hier bei uns im Not-Übernachterhaus los ist.“

Es wurde alsbald deutlich: Die beiden Sozialarbeiter, die sich da äußerten, leben unter Armen, obgleich sie nicht dort wohnen.

2. Was ist anders, wenn man dort wohnt?

Anders sind zunächst einmal die Ausgangsbedingungen: Während die Sozialarbeiter sich „nur“ mit der eigenen Familie über ihren ziemlich totalen Ein-

satz verständigen müssen, haben die Ordensleute es mit der mehr oder weniger großen Verständnislosigkeit ihrer ganzen Ordensprovinz zu tun. Dort erwarten die meisten, daß die eigenen Ordenswerke weitergeführt werden, bevor junge Kräfte Neues anfangen.

Das sind Erwartungen, die von Inhalt und Qualität andere sind als die Familie sie hat. Die Familie erwartet vom berufstätigen Vater (Mutter), einen größeren Zeitanteil für zu Hause. Der Orden erwartet Priorität zugunsten der Ordensaufgaben.

Ist das Leben unter Armen eine Ordensaufgabe?

Vermutlich besteht heute Einigkeit, daß der Dienst unter Armen zum Selbstverständnis aller Orden zählt. Aus den internationalen Orden wird berichtet, daß die Ordensleitungen die Forderung, zu den Armen zu gehen, in alle Provinzen geben. Es gibt hierzu eigene Dokumente, die allerdings von manchen Mitbrüdern oder -schwestern mit kurzen Bemerkungen beiseitegeschoben werden. Anders gehen die jungen Mitbrüder/-schwestern damit um. Ihnen sind diese Äußerungen der Ordensleitung wichtig. Sie entdecken darin eine Zustimmung zu ihrer Suche nach den Quellen des Ordenslebens. Sie wollen zu den Armen gehen und berufen sich hierfür auf die Dokumente der Leitungsgremien. Das erzeugt Spannungen, nicht nur in den Konventen, sondern auch in den ganzen Provinzen. Wenn nun Einzelne oder eine kleine Gruppe ernst machen wollen und in einem sozialen Brennpunkt, einer Obdachlosensiedlung oder in ähnlichen Armutsgeländen nach einer Wohnung suchen, gibt es in der Ordensfamilie ein ähnliches Unverständnis, wie es aus natürlichen Familien bekannt ist, wo heranwachsende Kinder ausziehen wollen, um das Zimmer im Elternhaus mit einer Bude in einer Wohngemeinschaft zu tauschen.

Die Frage im Orden: „Sind wir denn die schlechteren Franziskaner . . .? War es nicht richtig, wie wir gelebt haben?“ ähnelt den vorwurfsvollen Fragen von Eltern: „Warum willst Du ausziehen? Warum willst Du unseren Betrieb nicht weiterführen? Du hast hier doch alles und kannst so leben, wie Du möchtest!“

Die Ähnlichkeit hat zumindest folgenden grundlegenden Unterschied: Ordensleute, die aus dem Kloster ausziehen und unter Armen leben wollen, suchen nicht allein die eigene Selbstverwirklichung (wenn viele es auch so ausdrücken). Sie möchten vielmehr denen näher sein, die am Rand (auch der Kirche) stehen, den seelisch und körperlichen „Krüppeln“ und „Bettlern“, den Außenseitern jeder Art. Diesen, die für fast niemand im Blick sind, wollen sie Gott näher bringen, Gott, der von sich gesagt hat: ICH BIN DER ICH BIN DA.

Im Seminar bezeichnete einer das als den neuen existentiellen Standort.

Was viele Ordensleute heute mit dieser neuen Unruhe erleben, erinnert an Johannes XXIII., der die Fenster der Kirche weit aufreißen wollte, um durch

ein Konzil frische Luft hinein zu lassen. Viele haben damals aufgeatmet. Eine Erfahrung von damals sollte sich heute allerdings nicht wiederholen. Wer durch das Fenster hinaus will, stürzt ab. Das haben viele vorgemacht. Der Weg zur Tür setzt innen eine Treppe voraus, auf der die Karriere nach unten führt. Man muß sehr demütig werden, bevor man den Weg zu den Armen nehmen darf. Auch das gehört zum Thema: Kämpfen mit versöhntem Herzen.

Und noch ein Weiteres: In jeder Gemeinschaft gibt es Meinungs- und Einflußführer, die ihre eigenen Wortführer haben. Solche gilt es ausfindig zu machen. Hier ist Überzeugungsarbeit zu leisten. Vielleicht sollte einmal überlegt werden, solche Arbeit nicht allein durch Mitglieder des eigenen Ordens leisten zu lassen. Die Unterstützung durch Außenstehende kann die Überzeugungsargumente auf neue Art transportieren.

3. Wie kann ein Leben unter Armen für Ordensleute aussehen?

Im Seminar wurden sehr unterschiedliche Erfahrungen und Erwartungen vorgestellt:

Einer: „Die Armen warten ja nicht auf uns! Was sollen wir da tun? Ich habe gemeint, wenn ich Arbeiter werde – wie die Armen – dann ergeben sich Kontakte. Heute sehe ich, die Arbeiter unter den Armen sind verhältnismäßig etabliert. Aber dazwischen gibt es Leute, die aus allen Zusammenhängen herausgefallen sind: aus ihren Arbeitsstellen, aus der Familie, aus ihren Wohnungen... Seitdem ich solche gefunden habe, hat ein existentieller Dialog begonnen.“

Wo findet man solche Menschen?

Manche meinen, man könnte sie auf dem Arbeitsmarkt da treffen, wo die Job's für Ungelernte angeboten werden. Allerdings werden hier in der Regel nur Kurzzeit-Job's angeboten, etwa für drei Wochen, für einige Monate, in der Industrie gelegentlich mit einer täglichen Versetzungsklausel im Vertrag und mit wechselnden Arbeitszeiten. So wurde berichtet.

Es dürfte zumindest sehr schwer sein, unter solchen Arbeitsbedingungen mit Menschen am Arbeitsplatz ins Gespräch zu kommen.

Wie kann man an längerfristige Arbeitsverhältnisse kommen? Die Bundesanstalt für Arbeit weist ständig zahlreiche offene Stellen für Facharbeiter aus und ebenso für Ungelernte. In der ersten Gruppe haben Berufsfremde keine Chance, in der letzten sind sie einer unter vielen die als Person nicht viel gelten.

Wer sich freiwillig auf solch einen „letzten Platz“ einläßt, erlebt die mangelnde Achtung, die einer hier erfährt, vermutlich intensiver als Arbeitskollegen. Der Freiwillige kann vergleichen mit der Achtung, die in den höheren Rängen der Arbeitswelt gezollt wird. Der Vergleich stimmt bitter.

Das muß nicht schlimm sein, wenn die Erfahrung in die Nachfolge hineingenommen wird. Denn Nachfolge ist immer freiwillig. Aber wesentliche Bedingung hierfür ist, daß ein regelmäßiges geistliches Leben möglich sein kann. Wie ist das möglich bei wechselnden Arbeitszeiten in einer fremden Arbeitswelt?

Ich denke, es ist in der Regel nicht oder nur unerträglich verkürzt möglich. Und darum sollten die Kurzarbeits-Job's nicht als Praxisfeld gesucht werden. Menschen, die unter solchen Lebensbedingungen den Lebensunterhalt verdienen müssen, kann man auch da treffen wo sie wohnen. Ein Priester, der mit Mitbrüdern seit Jahren die OPTION FÜR DIE ARMEN zu leben versucht, meinte im Seminar: „Ich denke, ich bin für alle da, nicht nur für die aus dem Sozialen Brennpunkt, wenn ich da auch mein zu Hause habe. Ich taufe z. B. nicht nur die Kinder der Brennpunkt-Familien, ich beteilige mich auch an den normalen Diensten der Pfarrei: Gottesdienst, Predigt, Rosenkranz, Wallfahrt... Meine Armen kommen auch zur Kirche, einige jedenfalls. Sie kommen nicht, weil sie die Kirche suchen. Aber in der Sonntagsgemeinde sind ihre Lehrer, sind mögliche Arbeitgeber zu treffen. Die bürgerliche Gemeinde sieht mich als Priester sonntags mit einigen Armen zur Kirche kommen. Daraus ergeben sich manchmal Anknüpfungspunkte.“

Ich denke: Sind das nicht auch niedrigschwellige Angebote, wie der Sozialarbeiter aus der Nichtseßhaftenhilfe seinen Dienst unter den Letzten versteht?

„Jede soziale Arbeit ist pastorale Arbeit!“ hat einer einmal mit Zwischenruf eingeworfen.

Ich denke, das stimmt. Wo immer soziale und pastorale Arbeiter sich nach draußen zu denen im Abseits begeben und neben solche stellen, um zusammen ein Stück weiter zu gehen, da dienen sie dem Herrn (Mt 25, 31-45).

Freilich, wer kann, wer will verstehen, daß sich hier Kirche ereignet? Mit den Maßstäben für Erfolg, Resozialisierung, Integration, Mission läßt sich solcher Dienst kaum bewerten.

Das sind aber die Kriterien, mit denen unsere Welt überzeugt werden will, wenn ein neuer Anfang im Abseits mitgetragen werden soll. Das gilt für den eigenen Orden, der JA sagen muß ebenso wie für die kommunale Gemeinde, die eine Unterkunft zur Verfügung stellen soll. Alle, die noch vor einem Anfang stehen, wurde deutlich, welche Schwierigkeiten hier auf sie warten. Manche Illusion wurde bewußt.

Ich denke, hier ereignet sich Evangelisierung auf unterster Stufe. Und so sieht das Geheimnis dieses Standortes aus: Auf der untersten Stufe kann man nicht abstürzen, nicht ausrutschen. Wer sich hierhin begibt, erlebt Probleme, die Arme auch kennen. Er zahlt allerdings den Preis der Entfernung von anderen. Das ist bitter, denn es bedeutet, dauerhaft Mitbrüder/-schwestern gegen sich zu wissen. „Die ganze Provinz ist gegen uns“, berichtete einer. Ich finde das erstaunlich, denn beim Provinzkapitel hatten mindestens $\frac{2}{3}$ aller

Mitbrüder dafür gestimmt, daß neue Wege zu den Armen gesucht werden sollen. Jetzt, wo die Konsequenzen des Alltags erkannt werden, wird die Kehrseite dieser OPTION spürbar: Klöster müssen geschlossen werden, als wichtig empfundene Werke müssen aufgegeben werden, weil der Nachwuchs neue Wege sucht...

Das ist für alle, die in den alten Pflichten eingebunden bleiben, schwer zu verkraften. Die ausziehenden Mitbrüder/-schwestern gehen in eine fremde Welt. Kaum etwas von dem, was sie dort erwartet und worauf sie sich einlassen, ist den Zurückbleibenden vertraut und wichtig genug, sich damit zu beschäftigen. Manche mögen es sogar als Zumutung empfinden, diese Neuanfänge durch konstruktives Mitdenken begleiten zu sollen. Sie denken nicht daran, den Ausziehenden Lob und Anerkennung zu zollen, wie das sonst den Nachwuchsenden gegenüber geschieht. Im Gegenteil: Sie erwarten, daß die, die da Neues beginnen wollen, immer wieder zurückkommen, um das Gespräch mit den übrigen Mitbrüdern/-schwestern zu suchen. Sie überlegen sich nicht, ob jemand sich eingeladen fühlen kann, das Gespräch mit Menschen zu suchen, die doch gegen den gewählten Lebensweg sind. So können sich Eigenwelten entwickeln, die wenig Gemeinsames haben. Das ist nicht die Schuld derer, die neue Wege suchen. Ich denke, die zu Haus Gebliebenen sind hier gefragt, die die neue Welt der Ausgezogenen nicht kennen, höchstens theoretisch darum wissen.

Die Aufbrüche in den Orden sind ein Zeichen, dem nicht aus den Kreisen der Mitbrüder/-schwestern widersprochen werden sollte.

4. Wie kann diese Situation konstruktiv verändert werden?

Während der Seminarwochen wurden immer wieder kritische Selbstanfragen laut, etwa so: „Was wollen wir bei den Armen? Für wen wollen wir dasein, wenn wir unter Armen wohnen? Was können wir da bieten?“ Und dann die Warnung: „Wenn die Armen instrumentalisiert werden für meine Selbstfindung, dann werde ich zur Enttäuschung für die Armen.“

Einmal kam einer als Gast ins Seminar, der seit sechs Jahren mit Mitbrüdern in einer Obdachlosensiedlung lebt. Er erzählte, sie würden auf Anfragen, warum sie da leben, nur sagen: „Wir möchten mit Menschen zusammenleben, bei denen niemand leben mag. Und wir wollen unseren Lebensunterhalt selber verdienen.“

Er ergänzte: „Freilich haben wir uns nicht allein mit solcher Rede um ein Obdach bemüht, als wir vor sieben Jahren Unterkunft gesucht haben. Niemand wollte uns haben. Alle hatten schlechte Erfahrungen mit Studenten gemacht, die irgendwelche Untersuchungen anstellen wollten. Man vermutete, wir wollten Ähnliches. Schließlich haben wir doch Obdach gefunden. Damals war der Wohnungsmarkt allerdings noch nicht so zu wie heute. Heute ist es

sicher sehr viel schwieriger, Wohnung zu finden. – Was unsere Arbeit betrifft, so sind wir in festen Arbeitsverhältnissen tätig. Ich bin Beamter (Lehrer), einer ist Seelsorger in einer Psychiatrie und zwar mit kirchlichem Gestellungsvertrag. Das unterscheidet uns natürlich von unseren Nachbarn, aber dieser „Abstand“ scheint sie nicht zu interessieren. Sie sehen darin keinen Unterschied zu sich, denke ich, denn sie sehen sich erkennbar nicht gehindert, Kontakt zu uns zu suchen – viel Kontakt!“ Er erzählte weiter, daß es mit den Mitbrüdern aus der Provinz drei bis vier Jahre lang gedauert habe, bis die Barrieren des Anfangs gegen diese neue Form franziskanischen Lebens überwunden waren. Aber da alle Novizen jeweils acht Wochen lang im Obdach mitleben und sich irgendwo einen Job suchen müssen, seien Lebenserfahrungen in die Ordensprovinz getragen worden. Heute sei es eine feststehende Tatsache, daß dies eine Aufgabe neben den vielen anderen Aufgaben des Ordens sei. Freilich sei es eine bleibende Aufgabe, das brüderliche Gespräch zu suchen und dabei zu zeigen, daß man sich nicht nur für Fragen der Armut interessiere.

5. Wie kann es weitergehen?

Es ist offenkundig, daß die Versöhnung mit der eigenen Ordensgemeinschaft, ja der ganzen Ordensprovinz, ein Dauerthema sein wird. Dabei geht es darum, an fremden Positionen – der jeweiligen Gegenseite – das Gemeinsame zu sehen, um so das Trennende überwindbar zu machen.

In der Sozialarbeit hat es jahrelang einen unversöhnlichen Konflikt gegeben zum Thema: Fachlichkeit – Barmherzigkeit. Die professionelle Sozialarbeit nahm für sich allein Fachlichkeit in Anspruch und beurteilt alle Nicht-Profis, die eigene Dienste entwickelten und anboten als Nur-Barmherzige, die mehr Schaden als Nutzen brächten.

Inzwischen haben die Armen dieses Konfliktgerede bekehrt. Manch einer von den Barmherzigen hat erkannt, daß unfachliche Barmherzigkeit unbarmherzig sein kann. Und die Professionellen haben erkannt, daß Fachlichkeit und Barmherzigkeit sich nicht gegenseitig ausschließen. Daß die Fachlichkeit vielmehr nach unten neu weitergedacht werden und vor allem getan werden muß. Da, wo die niederschweligen Dienste geleistet werden, irgendwo auf der Straße, im Abseits bei den Schwächsten, da geschieht Barmherzigkeit. Es handelt sich hier um schlichtes Erbarmen, das kein Gesetz verordnen, das nur frei geschenkt werden kann.

Seitdem diese neue Entwicklung bekannt geworden ist, bemühen sich manche aus dem einen und dem anderen Lager um Versöhnung und Miteinander. Diesen Anliegen wollte auch das KONTAKT-SEMINAR in der Kath. Fachhochschule in Münster dienen. Wir haben begriffen: Die Armen können uns bekehren, nur die Armen!

6. Zum Schluß eine Empfehlung

Wenn Ordensleute unter Armen Wohnung nehmen wollen, dann sind das neue klösterliche Gemeinschaften. Die da hinaus-drängen, wollen offene Wohnung haben. So etwas gibt es bereits. Wir haben überzeugende Zeugnisse von solchen Lebensweisen gehört.

Eins fehlt jedoch: Die Beratung mit Mitarbeitern sozialer Dienste. Solche haben ihre Arbeitsfelder da, wo Ordensleute wohnen möchten. Sie können Begleiter sein in dieser zunächst recht fremden Welt.

Es wundert mich, daß so etwas gewöhnlich nicht gesucht wird.

Wenn es um Fragen des geistlichen Lebens geht, dann gelten die Klöster als Orte, wo Begleiter für ein geistliches Leben wohnen. Viele ernsthafte Christen suchen hier Begleitung.

Im sozialen Leben mitten in der Welt sollten alle, die sich hier auf den Weg machen, nach geeigneten Begleitern suchen. In der Sozialarbeit weiß man: Nicht jedes Arbeitsfeld eignet sich für ein Praktikum, nicht jedes verkraftet ein Experimentierstadium – von Modellprogrammen spricht man in den Ämtern, wo die Förderungsrichtlinien festgelegt werden. Jeder Neuanfang von Ordensleuten sollte einen Praktiker als Praxisanleiter und -begleiter haben. Es geht schließlich nicht nur um eine neue Niederlassung eines Ordens, nicht nur um geistliches Leben unter außergewöhnlichen Umständen. Es geht darum, zu erfahren: Nur Arme können Armen helfen.

Man muß sehr demütig werden, um in der Welt der an den Rand Gedrängten und ihrer Verwalter mitreden und mitleben zu dürfen. Und man sollte ein veröhntes Herz mitbringen.